

## Mit dem Superhorn gegen Malaria kämpfen

Chemieprofessor Bringmann und der kongolesische Doktorand Kimbadi suchen nach einem neuen Medikament

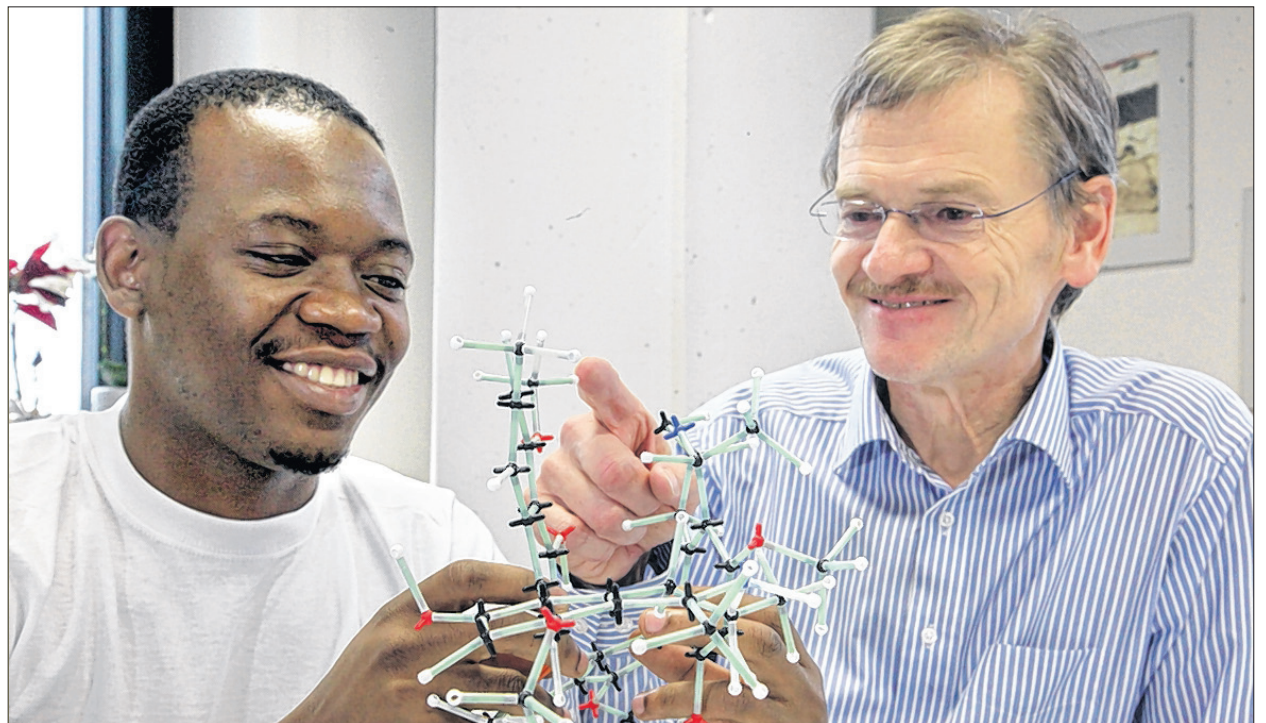
**S**ie kommen aus verschiedenen Kulturkreisen, verbrachten den Großteil ihres Lebens mehr als 5000 Kilometer voneinander entfernt und auch hinsichtlich des Alters trennen sie einige Jahre voneinander. Doch trotz aller Unterschiede, ein Thema eint sie: Malaria.

Der kongolesische Doktorand Blaise Kimbadi Lombe und der Würzburger Chemieprofessor Gerhard Bringmann arbeiten an der Würzburger Universität an der Erforschung eines neuen Mittels gegen die Krankheit.

Kimbadi ist Stipendiat des von Bringmann maßgeblich initiierten Exzellenzstipendienprogramms BEBUC an 20 Partneereinrichtungen der Uni Würzburg in der Demokratischen Republik Kongo. Ziel des von der Else-Kröner-Fresenius-Stiftung unterstützten Programms ist es, Schüler und Studenten auf ihrem Weg in die Lehre und Forschung zu unterstützen.

Die Anforderungen an die Stipendiaten sind hoch. Sie müssen hervorragende Leistungen erbringen und schon früh einen beruflichen Zukunftsplan bis hin zur Professur vorlegen. Sie müssen erklären, welches Kongo-relevante Thema sie untersuchen wollen, wie sie es finanzieren und wie sie ihre Rückkehr in den Kongo nach einem Forschungsaufenthalt im Ausland gestalten wollen.

Kimbadi hat all das genau geplant. Er hat bereits während seines Masterstudiums in Würzburg geforscht. Nun ist er für seine Doktorarbeit zurückgekehrt. Sein Traum ist die Entwicklung eines neuen Medikaments.



Blaise Kimbadi Lombe und Professor Gerhard Bringmann suchen nach einem neuen Malaria-Medikament.

Und bislang sieht es so aus, als sei er dank der Unterstützung von Bringmann und des interdisziplinären Sonderforschungsbereich 630 „Wirkstoffe gegen Infektionskrankheiten“, dessen Sprecher der Professor ist, auf einem guten Weg.

Bereits im Kongo hat Kimbadi Pflanzen der Gattung *Ancistrocladus* gesammelt. „Superhorn“, wie Bringmann die Pflanze wegen der Form ihrer Früchte scherzhaft nennt. Klar ist, dass diese Gattung besondere Wirksamkeiten auch im Hinblick auf Malaria aufweist. Insgesamt sind bislang 18 Arten dieser Gattung bekannt. Glaubt man Bringmann, könnten es

weit mehr sein, die bislang noch nicht gefunden sind.

Die Entdeckung ist nur der erste Schritt. Nun werden die Pflanzen kultiviert, die Wirkstoffe extrahiert und ihre molekularen Strukturen entschlüsselt. Diese Stoffe werden im Labor nachgebaut und mit bekannten Antimalariasubstanzen verglichen.

Wenn sich herausstellt, dass eine Substanz gegen die Krankheit wirkt, ist nicht sicher, ob sie jemals als Medikament eingesetzt werden kann. Erst muss unter anderem getestet werden, wie sich die Substanz auf andere Zellen des Organismus auswirkt, ob sie gar giftig ist. Eine Geduldssprobe.

Doch für Bringmann und sein Forscherteam hat sie sich in einem Fall bereits gelohnt. Sie konnten eine Substanz, Dioncophyllin C, herausfiltern. „Mit dieser Substanz können wir Malaria-infizierte Mäuse heilen“, sagt Bringmann stolz.

Bis die Substanz als Medikament in den Handel kommt, könne es aber noch Jahrzehnte dauern, so Bringmann. Entmutigen lassen sich davon aber weder er noch sein Team. „Wir brauchen dringend neue Mittel gegen die Malaria. Denn die Krankheitserreger haben gegen viele bekannte Mittel bereits Resistenzen gebildet.“ Dieses Ziel treibt die Forscher an.

## Jura: Mit Recht ins Ausland

Das Erasmus-Büro der juristischen Fakultät der Uni Würzburg bietet Studienplätze in rund 20 Ländern

**S**tudieren in Bergen? Oder Istanbul? Oder doch in Thessaloniki? Studenten der juristischen Fakultät der Universität Würzburg haben die Qual der Wahl. Mit insgesamt 40 Partneruniversitäten in 20 Ländern kooperiert das Erasmusbüro des Fachbereichs.

„Jura ist einer der ältesten Studiengänge an der Universität. Das große Netzwerk hat sich über Jahre aufgebaut“, erzählt die Erasmus-Beauftragte Anja Amend-Traut, Professorin für deutsche und europäische Rechtsge-

schichte, Kirchenrecht und bürgerliches Recht. Und das Netz wächst weiter. Erst im Februar kam eine weitere Universität in Paris dazu.

Das riesige Angebot ist aber nicht die einzige gute Nachricht aus dem Erasmus-Büro: „Wir haben immer Kapazitäten frei“, sagt Amend-Traut. Das Problem sei, dass sich viele Studenten gar nicht erst bewerben, weil sie denken, es gäbe keine Plätze mehr.

Aber natürlich lassen sich nicht alle abschrecken. Derzeit sind rund 40 Jurastudenten im Ausland. Besonders

beliebt sind Universitäten im englischsprachigen Raum, erklärt Sina Melchior. Die Studentin ist Mitarbeiterin im Erasmus-Büro und hat ein Semester in Dublin verbracht. Der Grund liegt für sie auf der Hand: die Sprache. „Viele können nur Englisch oder trauen sich ein Studium in einer anderen Sprache nicht zu.“

Dabei ist Englisch längst nicht nur in Großbritannien Unterrichtssprache. Auch in Skandinavien oder Ungarn werden Vorlesungen und Seminare oft auf Englisch gehalten.

„Obgleich sich die Rechtsprechungen in europäischen Ländern unterscheiden, sollten Jura-Studenten die Möglichkeit eines Erasmus-Austausches nutzen“, sagt Amend-Traut. Für sie überwiegen für die Vorteile. Es sei bei so vielen Konkurrenten eine wichtige Qualifikation, um sich gegen Mitbewerber auf dem Arbeitsmarkt zu behaupten. „Bei einem Auslandsstudium stellt der Student unter Beweis, dass er eine juristische Leistung erbringen kann – und das sogar über die Sprachbarriere hinweg.“